

Eberhard Straub

DAS SPANISCHE REICH UND DIE IDEE DER MENSCHENRECHTE¹

In Spanien hatten sich seit dem 15. Jahrhundert Anschauungen verfestigt, die mit der wünschenswerten Erneuerung der westgotischen Monarchie und der Einheit der Halbinsel den Gedanken einer Weltherrschaft von Spanien aus verknüpften. Sprach man dem Römischen Kaisertum seinen universalen Charakter ab, so lebte doch immer eine mehr vage als konkret formulierte Vorstellung von einem Friedensreich, das alle Völker umfassen sollte, und mit dem die Ankunft des Antichristen verzögert würde.

Diese alten eschatologischen Ideen waren auch mit dem Römischen Kaisertum verbunden. Sie vermischten sich aber vor allem mit den nationalen Königreichen, und der erwartete "gerechte Kaiser", der dies Friedensreich eines Tages heraufführen würde, konnte ebenso gut ein französischer, spanischer oder englischer König sein. Der sich entwickelnde nationale Staat im Umkreis dieses Gedankens trug von vornherein eine Anlage, in einen Universalismus umzuschlagen und sich zu dem Anspruch zu erheben, die umliegenden Staaten, gar die bekannte Welt einem französischen, deutschen oder spanischen Reich zu unterwerfen.

Die Entdeckung Amerikas verstärkte solche Hoffnungen und Erwartungen und kräftigte einen Machtanspruch, der über die Säulen des Herakles hinausgriff und ganz offensichtlich dem göttlichen Willen entsprach, damit endlich "unum ovile et unus pastor" in der Welt sei, die Völker in Eintracht und Frieden unter spanischer Herrschaft zu leben vermögen.

Spanien erscheint als das von Gott unter dem Gesetz der Gnade auserwählte Volk, dem seiner nationalen Tugenden wegen die Weltherrschaft von Gott nicht nur verheißen, sondern gegeben ist. Die Idee Dantes, daß der beste Mann herrschen solle, fügte sich zwanglos in die Vorstellung ein, daß das beste Volk den besten Herrscher hervorbringen werde, der die Welt unter Spaniens Führung eint und den Glauben in allen Erdteilen verbreitet. Der spanische Universalismus setzt also nicht eine römische Kaiser- und Reichsidee fort. Er entwickelte sich aus dem nationalen Selbstbewußtsein des souveränen Staates. Mit dem spanischen Reich und der es rechtfertigenden Idee erschien ein neuer, vom Sendungsbewußtsein eines Volkes geformter Ordnungs- und Friedensgedanke, der die Welt umfaßte und unterwerfende Anerkennung forderte.

1 Umfangreiche Belege zu der hier behandelten Thematik finden sich in E. Straub, *Das Bellum Iustum des Hernán Cortés in Mexico*, Köln 1976; ders.: *Pax et Imperium oder Spaniens Kampf um seine Friedensordnung in Europa zwischen 1617 und 1635*, Paderborn 1980.

Neben die religiöse Rechtfertigung trat immer nachdrücklicher, in Anlehnung an Cicero, der Hinweis auf Spaniens überlegene Zivilisation, die Unterwerfung verlangen dürfe, weil mit ihr die unterlegenen Völker auf eine höhere Stufe der Entwicklung innerhalb des spanischen Friedens gebracht werden konnten und sich zum wahren und ganzen Menschen auszubilden vermochten.

Der Eroberer ist Befrieder und Befreier zugleich. Doch die Spanier blieben sich während der conquista stets bewußt, daß die Gebiete und Reiche der Heiden nicht herrenloses Gut waren, und daß demzufolge nicht ohne weiteres deren jeweilige politische und soziale Ordnung umgestürzt werden durfte, nur weil es die Ordnung von Heiden war. Denn auch diese verdient, weil aus dem Naturrecht entstanden, Anerkennung und Respekt. Die bloße Tatsache der Entdeckung schuf keine Rechtstitel. Theorien von päpstlicher oder kaiserlicher Oberherrschaft über die gesamte Erde wurden gerade in Spanien verworfen, weil sie die Souveränität ihrer Könige beeinträchtigten.

Es mußte also eine Argumentation gefunden werden, die rechtlich einwandfrei den spanisch-imperialen Anspruch einer Gerechtigkeit und Frieden stiftenden Herrschaft begründete. Ein strenger Legalist, Humanist und Christ wie Hernán Cortés achtete sehr genau darauf, seinen Krieg in Mexiko mit den europäischen Überlieferungen zum gerechten Krieg in Einklang zu halten. Er bemühte sich, seine Feldzüge zumindest in Übereinstimmung mit den verbindlichen Rechtssätzen erscheinen zu lassen, die später Franz von Vitoria systematisierte, eben um die conquista zu rechtfertigen.

In der Neuen Welt konnte kein neues oder anderes Recht gelten. Cortés führte gerechte Kriege unter Berufung auf den Schutz, den Verbündete erwarten dürfen wie auf das Recht des ungehinderten Verkehrs unter den Menschen. Er führte Kriege zum Schutz von Christen und Konvertiten, die unter Heiden leben, aus Nächstenliebe, um gegen Tyrannei, ungerechte Bedrückung, widerwärtige Grausamkeit einzuschreiten und unter Berufung auf den päpstlichen Missionsauftrag, der exklusiv zur besseren Sicherheit der Verkündigung einem Volk oder König verliehen werden kann.

Cortés bewegte sich damit nicht im rechtsfreien Raum, sondern zog die Neue Welt unmittelbar in die Rechtsvorstellungen der Alten hinein. Er war ganz und gar ergriffen von der imperialen Sendung Spaniens und von dessen Berufung, den Frieden zu stiften. Er betritt ein Reich, das in sich selbst uneins ist, das von discordia, superbia und mangelnder iustitia verwirrt ist, das keine Ruhe und kein Glück des Friedens kennt. Was sie dort Freiheit nennen, verwirrt durch Lüge und Bosheit wie Zwietracht, ist nur ein dauernder Krieg aller gegen alle. Im "Reich des Bösen", des Montezuma, der "schlecht und pervers" ist, tritt er als "Befreier" auf, als Befreier von Ungerechtigkeit, Gewalt, Laster und Irrtum, als Befreier zur göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit, die sich in der Gerechtigkeit seines Königs und in dessen Reich mehr als nur schattenhaft äußert.

Er öffnet den Weg zur Pax Christiana, die aber zugleich als Pax Hispanica erscheint unter der Herrschaft des gerechten Königs von Kastilien, der als wahrer Weltherrscher aufgrund seiner Gerechtigkeit dominus terra marique ist, dessen Reich der Ozean keine Grenzen setzt, sondern dem auch die Meere eingegliedert werden, ja mehr noch, dem das Universum dient.

Die Freiheit der Mexikaner ist kein nennenswertes Gut, da sie sich nur in Unruhe und Unglaube äußert, wohingegen die Einordnung in den Frieden des spanischen Reiches die Indios dahin führen wird, die wahre Freiheit in Gott zu finden und nach einem längeren Erziehungsprozeß spanische Bürger mit allen Rechten, die solchen gebühren, zu werden. Der einzige wirkliche Nachteil, der den Eingeborenen aus der Sicht des Hernán Cortés geschehen kann, ist, ausgeschlossen zu bleiben von "Pax et Imperium" Spaniens.

Missionieren hieß für ihn zivilisieren, die noch unkultivierten mit der Kultur vertraut zu machen, in der sich das Christentum entwickelt hatte. Hier nähert er sich Gedanken, die der christliche Humanist Sepúlveda später vortrug, für den die Kultur und nicht die Natur die Humanität bestimmte. Sepúlveda mochte sich dazu entscheiden, daß die Indios, weil unzivilisiert im christlich-europäischen Sinne, vorerst in ihrer noch völligen Naturbefangenheit natürlicherweise dienende Elemente in einer Zivilisation sein mußten, die sich anschickte zu einer weltumspannenden Kultur zu werden.

Wenn er sie Diener, nicht Sklaven von Natur aus nennt, dann in Übereinstimmung mit einer ebenso christlichen wie gesellschaftlichen Überzeugung, daß nämlich die Natur es sei, die den Menschen versklave und daß die Natur es sei, aus deren Abhängigkeit sich der Mensch befreien müsse, um unabhängig von Launen, Verwirrung und Selbstbetrug zur schönen und freien Selbstbeherrschung zu gelangen. Es war kein unabänderliches Schicksal, unfrei oder mit geminderter Freiheit, wie auch die meisten Europäer, leben zu müssen. Denn die Zivilisation, die Humanität, die Kultur soll ja jeden auf seine Weise umfassen und ihm zur Selbsterkenntnis verhelfen. So wie im weltlichen Regiment der Weise und Würdigere den Vorzug aufgrund überlegener Tugend empfängt, so mag der Indio eben vorläufig - wie alle übrigen mangelhaft Gebildeten - sich dem Weisen und Würdigeren unterordnen, bis er, ohne Brechung seines Willens, ohne Gewalt, sich zum kultivierten Christen entwickelte, dem dann, je nach sozialer Stellung, das Seine angemessen zuteil wird.

Die ihn bisher umfängende staatliche Ordnung wird, weil ihm zum Nachteil aufgrund despotischer Willkür, jetzt zu seinem Vorteil aufgehoben. Er empfängt dafür die persönliche Freiheit eines Christenmenschen und die bürgerlichen Rechte, beschränktere oder erweitertere, wie auch in Spanien, werden ihm zugesichert. Doch soweit von Frieden und Gerechtigkeit die Rede war, meinte Freiheit auch die "Bewegungsfreiheit" der Staaten. Diese sollte, weil der Friedensordnung Spaniens hinderlich und seiner Sendung im Wege, Gerechtigkeit zu schaffen, zu erhalten und die beglückende Ruhe der in sich selbst schwingenden Ordnung zu gewährleisten, beschränkt oder aufgehoben werden.

Dies galt aber ebenso für die europäischen Staaten. Bis tief ins siebzehnte Jahrhundert hinein, vor allem während des Dreißigjährigen Krieges, der als ein erster Weltkrieg in der Karibik, in Ormuz und in Indonesien geführt wurde, wandte sich Spanien gegen jene Freiheitsparole und gegen Theorien vom Gegendruck der Kräfte, der ein ruhiges Gleichgewicht erzeuge. Die Berufung auf die Freiheit, die indessen auch zur Gewissensfreiheit wurde, zur Freiheit der Meere, um Spanien die Herrschaft im Atlantik, in seinem Meere, streitig zu machen, wie das Bekenntnis zur Freiheit der Okkupation, erschien den Spaniern nur als Vorwand - als Vorwand, um egoistische Ziele durchzusetzen und eine von Spanien mühsam aufrechterhaltene Ordnung aufzubrechen, in welcher ganze Regionen, wie Italien und Deutschland, zu

ihrem Vorteil in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt, neutralisiert werden sollten, damit sie unter spanischem Schutz stehend nicht in die Konflikte mit Frankreich oder England hineingezogen würden.

Zäh bemühte sich Spanien bis 1660 darum, sein weites Reich als einen Großraum frei von Interventionen anderer Mächte zu halten und durch das Gewicht seiner Masse die Gegner unter sich zu spalten, von Interventionen abzulenken, sie seiner Ordnung einzuflügen.

Die Spanier verwarfen strikt solche Theorien der Engländer und Franzosen, wonach "hinter der Linie", jenseits der Azoren und des Wendekreises des Krebses, das europäische Recht nicht mehr gelten sollte und dort uneingeschränkte Bewegungsfreiheit herrsche, gewissermaßen ein rechtsfreies Gebiet sich aufbiete. Es gelang ihnen nie, die überseeischen Königreiche in Friedensverträge miteinzubeziehen. Und wenn sie ab 1621 wieder mit den Niederlanden Krieg führten, die den Waffenstillstand außerhalb Europas nicht anerkannten, dann weniger der Religion wegen, als eben um Amerika zu sichern, die portugiesischen Besitzungen im Osten, um den Raum der Pax Hispanica möglichst als selbständige Sphäre zu erhalten.

Franzosen, Engländer und Holländer empfanden den Druck des spanischen Friedens als Last, als Beengung ihres Ehrgeizes. "Die Tyrannei" Spaniens, wortreich immer wieder veranschaulicht gerade mit dem Horrorgemälde spanischer Verbrechen in Amerika - nicht aus besonderer Anteilnahme für die Eingeborenen, vielmehr als Beschwörung all des Bösen, das durch Spanien drohe - schien ihnen die Freiheit einzuschränken oder gar auszulöschen. Unter Berufung auf die Freiheit als höchstem Gut war ihnen jedes Mittel gegen den spanischen "Tyannen" recht, erschien ihnen alles als erlaubt. Denn Notwehr, die Not kennt kein Gesetz. Ihnen galt der Friede nicht mehr als *tranquillitas ordinis*, sondern als ein ständig wechselnder Vertrag, je nach Interessen und deren Ausgleich, aber immer mit der Absicht, alles im Fluß zu halten, um die eigene Berufung zu hegemonialer Macht oder zur Weltherrschaft, um die sie Spaniens verwirklichtes Weltreich vorläufig betrogen hatte, eines Tages durchsetzen zu können. Die dauernde Konkurrenz der Staaten schuf keine Ruhe, aber alle dachten, mit ihrem möglichen Schwergewicht wäre Spanien erst einmal auf sich selbst zurückgeworfen, dieser Konkurrenz Hemmungen auferlegen zu können. Cromwell verband unverhohlen den Anspruch auf die *libertas*, auf die Freiheit der See, mit dem Gedanken an ein künftiges Imperium, weil der Atlantik als englisches Meer, die Herrschaft auf See England dazu befähigen werde, das ihm verheißene, ihm zustehende Reich zu gründen.

Die skrupulösen Überlegungen der Spanier, inwieweit Christen berechtigt seien, sich die Gebiete der Heiden anzueignen, beschäftigte die Gegner Spaniens nicht sonderlich. Sie kämpften in Amerika gegen eine etablierte europäische Macht, und im Krieg gegen Spanien war alles erlaubt, um sich vor dessen tyrannischen, bösen Anschlägen zu verwahren. Spanien konnte jedoch die atlantische Welt und den pazifischen Raum nicht als einen Großraum erhalten. Zeitweise war es sogar bemüht, die Ostsee zu einem habsburgischen Meere zu machen, um die Holländer von der "Mutter des Kommerz", von ihren Handelsgrundlagen abzutrennen, und damit auch aus dem Atlantik zu entfernen.

Hinter Spaniens Reichs- und Friedensidee standen mittelalterlich-antike, christliche Grundsätze. Aber die Reichsidee war kein Anachronismus. Der moderne Staat mit all seinen bürokratischen und militärischen Machtmitteln, so unvollkommen wie

damals allerdings möglich, wollte dieser Idee zu einer Entsprechung in der Realität verhelfen. Die "Weltmonarchie" war ein sehr modernes Phänomen. Zu ihr gehörte der moderne Staat.

Die Pluralität der Staaten in Europa entzog sich dagegen einer umgreifenden, ihre Souveränität beeinträchtigenden Friedensordnung. Doch das bleibende Verdienst der Spanier war es, daß sie die eine Welt, von der Luis Vives unter dem Eindruck der Entdeckung Amerikas sprach, als eine einzige Welt behandelten und zusammengeschlossen wissen wollten. Das sicherte trotz aller Unzulänglichkeiten den Indios ihre Anerkennung als Mensch, ihren Rechtsschutz und ihre Lebens- wie Überlebensmöglichkeiten.

In Süd- und Mittelamerika muß man nicht wie im Norden "Humangärten" besichtigen, um dort letzte Eingeborene zu treffen. Die Verbindung Amerikas mit Europa durch die Spanier bewirkte aber auch, daß die Indios alles, was sie über sich wissen, von den Spaniern wissen. Mochten diese auch vieles vernichtet haben in bester Überzeugung - sie schrieben dennoch deren Erinnerungen auf, schrieben deren Geschichte, entwarfen eine Schrift über deren Sprachen, erstellten Grammatiken und Wörterbücher, längst bevor es überhaupt eine englische Grammatik gab. Zugleich aber vermittelten sie durch Christianisierung und Hispanisierung den Eingeborenen jene Gedanken der persönlichen Freiheit, all jene Ideen, mit denen sie bis auf den heutigen Tag nach der ihnen angemessenen freien Ordnung suchen. Sie zogen die Neue Welt in die Alte, bemächtigten sich ihrer nach ihren zeitgenössischen Vorstellungen. Doch anders konnten sie, geprägt von vielen Traditionen sittlicher, rechtlicher, geographischer und anthropologischer Art sich das ganz Unvertraute nicht vertraut machen, das Fremde nicht aneignen und in ihre Welt übersetzen.

Doch umsichtig und skrupulös wie sie waren, gelangten sie darüber zum Begriff der einen Menschheit, ebneten sie einen Weg innerhalb ihres Reiches, der zu den Menschenrechten im heutigen Sinne hinführte. Die christlich verstandene Menschenwürde bewahrte die Spanier vor den biologisch-naturgesetzlichen Anschauungen französischer und englischer aufgeklärter Menschenfreunde, die im achtzehnten Jahrhundert gleichsam als Naturgesetz verkündeten, daß der Amerikaner unreif sei und dies bleiben müsse aufgrund von Klima und Bodenbeschaffenheit, ein untergeordnetes Lebewesen, weil kindisch-degeneriert. Die christlich-imperialen Spanier kannten keine Hierarchie der Menschen. Dieser Gefahr entzogen sie sich rasch. Erst die aufgeklärten Humanisten vollzogen diesen Schritt.